Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift

Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich

Band: 35 (1931-1932)

Heft: 8

Artikel: EineSchweizerfahrt im Zeppelin [Fortsetzung folgt]

Autor: Eschmann, Ernst

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-665229

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 18.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

weh, er konnte nicht schlafen; mit schweren Füßen schleppte er sich am anderen Nachmittag auf die Sisbahn.

Viel früher als sonst kam er vom Schlittsschuhlaufen wieder nach Hause. Er mochte nichtsessen und nichts trinken, immer kam ihn eine übelkeit an. "Sieht der Junge heute grün aus", sagte der Vater. Die Mutter strich ihm besorgt die Haare aus der Stirn: "Fehlt dir was, Wölfschen?" Er verneinte.

Aber als wieder der Abend gekommen war und der Wind draußen in den Kiefern flüsterte und eine gespenstische Hand an die Fenster rührte — huh, eine kleine weiße Hand wie in Cillas Lied —, lag er im Bett, schüttelte sich vor Frost, trotz der weichen warmen Decke, fühlte, daß ihm der Hals weh tat und daß es in seinen Ohren stach und brannte.

"Er ist krank", sagte Käte sehr besorgt am Morgen. "Wir wollen doch gleich Hofmann kommen lassen!"

"Ach, es wird schon nicht so schlimm sein," beruhigte der Mann. "Laß ihn im Bette, gib ihm Zitronenlimonade zum Schwizen und auch was zum Abführen. Er hat sich den Mas gen verdorben oder ist erkältet!"

Aber schon am Mittag mußte der Arzt hers beitelephoniert werden. Der Knabe lag, nicht

mehr klar, in hohem Fieber.

"Scharlach!" Prüfend besah der Sanitätsrat die entblößte Brust und zog dann sorgfältig die Decke wieder höher. "Aber der Ausschlag ist noch nicht recht heraus!"

"Scharlach —?!" Käte glaubte in die Knie finken zu müssen — oh, davor hatte sie sich im= mer so sehr gefürchtet! (Fortsetzung folgt.)

Winterfrühling.

Der Winfer strahlt. Die Sonne rollf Einsam durch's Blau ihr klares Gold.

Einöd im Tal. Es fropft und fauf Vom Hüffendach in leisem Laut.

Am Berghang glänzt der Schnee so rein; Dort schläst der Wind im Sonnenschein. Ein Virkenbaum, allein und kahl, Die Kängezweige hebt im Strahl.

Er blinzf ins blaue Goffeslicht, Das brennf ihm überm Wipfel dicht.

Ein Meislein hüpft ganz sacht im Baum, Ein Seelchen zirpt — du hörst es kaum.

Leopold Weber.

Eine Schweizerfahrt im Zeppelin.

Von Ernst Eschmann.

Wie oft haben wir nicht alle schon nach dem Himmel geschaut, wenn wir das tiefe Brummen vernahmen, das den Zeppelin ankündigte. Dann schwebte er über die Stadt ruhig und gelassen wie ein Philosoph. Er machte seine Reverenz, und wenn er es just nicht eilig hatte, beschrieb er eine großzügige Schleise über dem Meer der Häuser und segelte ins Blaue davon.

Dann fielen einem die großen Taten ein, die er schon hinter sich hatte, jenes gefährliche Sturmabenteuer an der französischen Küste, die Reisen nach Nord- und Südamerika, die Begeissterung, die er überall geweckt, der Ruhm, den er geerntet, die völkerverbindende Mission, die zu vollführen er im Werke war, der Triumph menschlichen Wagemuts und technischer Ziele, die ungewöhnliche, heroische Gestalt des Graßen Zeppelin, der den Traum von Jahrtausenden Wirklichkeit werden ließ.

Wahrhaftig, es ist keine Aleinigkeit, einer Zeit anzugehören, die solche Errungenschaften ihr eigen nennt.

Schon zu wiederholten Malen habe ich mich dem Motor eines Flugzeuges, der Zuverlässig= keit eines Piloten anvertraut. Es waren mir immer unerhörte Ereignisse, Momente tief= gründiger Erlebnisse. Nicht etwa, daß einzig die schöne Schau mich überwältigt hätte, das Ab= rollen sozusagen eines Filmes, der im Original= format der Berge und Täler, der Felder und Seen sich vor meinen Augen entfaltete. Vielmehr war es das Gefühl, dem Alltag entrückt zu sein, fern allen Kämpfen und Kleinigkeiten, die uns die Tage vergällen. Wer so zwischen Himmel und Erde dahinschwebt, Flügel hat und doch keine, kommt sich vor als ein Wesen edlerer Art. Denn vieles ist von ihm abgefallen, was ihn bedrückt hat. Er ist in die Sphäre eines höheren Daseins gehoben, wie uns die Kunst in hellere, reichere Gesilde versetzt, das Auge eines guten Freundes, die Hand der Liebe.

Mein Wunsch war nicht von heute und gestern, mich einmal in den Zeppelin zu setzen. Schon längst und immer wieder hatte er mich gerührt. Es war wohl auch die Ahnung: hier könnte ich meinen Flugerlebnissen die Krone aufsetzen.

Auf einmal schien sich eine Gelegenheit zu bieten. Ich griff sie auf. Da überrumpelte sie mich. Wie von elektrischen Strömen durchpulst, harrte ich dem großen Tage entgegen, zum Glück war eine Gutwetterphase angebrochen, der Himmel klar; ein kühler Wind behielt die Oberhand. So standen alle Aussichten gut, daß das Unter-

nehmen gelang.

Voll Spannung und einer freudigen Genugtung, ohne Zaudern das Ungewöhnliche ersgriffen zu haben, musterte ich die große Fahrstarte Nr. 6107. Die hellen blauen Töne sind schon auf den leuchtenden Himmel abgestimmt, dem wir uns nähern wollen. In kurzen, vielwerheißenden Worten ist die Luftreise umschrieben: Von Friedrichshafen nach Friedrichshafen mit dem Luftschiff Graf Zeppelin am 3. November 1931. Sin Freund guckt mir scherzend über die Achsel: Was hast du da für einen Frachtbrief? Als ob man so eine Angelegenheit abtun könnte mit einem simplen, steisen Villett, wie iede überlandbahn sie ausgibt!

Der Start ist auf 9 Uhr festgesetzt.

Um in aller Ruhe mich sammeln zu können, sahre ich am Abend vorher Richtung Manzell. Die Nacht bricht an. Es wimmelt im Juge. In mir rührt sich's auch: morgen! morgen! Die übermütigsten Worte muß ich zügeln, daß sie mir nicht über die Zunge springen: "Ihr, die ihr so unbändig qualmt, morgen bin ich euch allen entronnen, da ist die Luft rein und hell, und wie ihr auch politisiert und euch die Köpfe rot und heiß schwadroniert, ich triumphiere über alle!"

Ungezählte Sterne schimmern über dem schwäbischen Meer. Wie ein Geisterschiff schiebt sich eine schwerbeladene Fähre in den Hafen. Ketten rasseln, Rufe ertönen, Laternen werden geschwungen. Ob der Fliegende Holländer dort umgeht? Seltsam berühren die Geräusche des dunklen Portes.

Da werde ich drüben aus allen Phantasien aufgeschreckt: Paß! Gepäckrevision! Und ich

entsinne mich: die Flagge hat ja gewechselt. Meinetwegen! Morgen wird uns niemand behelligen; denn grenzenlos ist das Reich der Lüfte.

Voller Geheimnisse ist der Schritt, den man nachts auf unbekanntes Gelände tut. Ich bin noch nie in Friedrichshafen gewesen. Wie wird

es sich morgen enthüllen?

Das Hotel am See liegt still. Im Bestibül sitzen ein paar wenige Gäste, Herren und Damen. Sie plaudern, und morgen schließt uns der Ring eines großen Erlebnisses zusammen. Gleich spür' ich und hör' ich den schwäbischen Boden. In einem Winkel für sich haben sich Institzie und Intelligenz zu einem kurzweiligen Schoppen zusammengetan, ein paar Worte fliegen mir zu. Sie hadern in allen Tonarten mit der Ungunst der Zeit.

Und du ziehst auf solche Abenteuer aus?

schelte ich mich.

Nein! Ich will ihnen just für ein paar glückliche Stunden entfliehen.

Früh geh ich zu Bett.

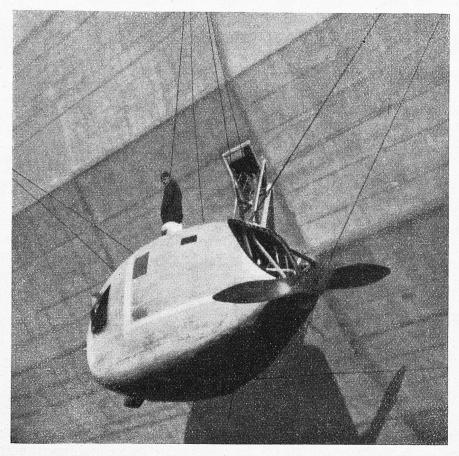
Aber der Schlaf will lange nicht gelingen. Das Zimmer ift zu warm. Oder sind es die Fragen, die mich immer lauter bedrängen: wird der Himmel so sauber bleiben? Wie wird alles kommen? O herrliches Glück der Erwartung, einem großen, wundersamen Erlebnis entgegenzustreben. Nur die Jugend besitzt es eigentlich noch so ganz. Aber ich fühle mich auch wieder jung und brenne danach, nur mit einem Finger den Schleier des Geheimnisses zu lüften.

Der Morgen tagt. Ich springe ans Fenster. Ruhig liegt der See. Kein Wölklein steht am Himmel. Die Sonne wird bald kommen. Es ist für mich noch früh, viel zu früh. Noch eins mal für eine Weile die Augen zugetan!

Has hat sich begeben? Has hat sich begeben? Ein dichter Nebel qualnut über dem Wasser. Sirenen heusen. Unheimlich, in ewig gleichen Intervallen, schallt es von der Landungsstelle herüber. Die Schiffe wissen ja nicht wo aus und ein.

Und du willst fliegen?

Ratlos und enttäuscht starre ich in die grane Welt. Immer enger ballen sich die Schwaden. Das wallt, das kocht vor meinem Fenster. Alle schönen Bilder sind ausgewischt. Kein Haus, kein User, kein Baum und keine Seele! Ist sie nicht eine launische, heimtückische Gesellin, diese Natur? Mit den Menschen spielt sie, wie die



Das Herz des "Graf Zeppelin". Gine der fünf Motorgondeln. Phot. Habertorn, Zürich

Katze mit der Maus. Jetzt weckt sie Hoffnungen, jetzt verschüttet sie sie, und die Lichter, die sie angezündet, bläst sie alle uns wieder grausam aus.

Db ich meine Reise umsonst gemacht habe? Ein übler Spaß wär's, unverrichteter Dinge wieder zurückkehren zu müssen.

Ein Telephonanruf!

Ich fahre auf. "Halloh!"

"Es ist halb acht Uhr!"

Wie lustig, daß man mir das sagt! Soll das etwa heißen: bereithalten! Es steht mit dem Wetter nicht schlimm.

Ich spute mich und tummle mich als einer der ersten in der Halle.

Das Frühstück ist vorüber.

Da drängt ein bunter Zug aufgeräumten Volkes durch die Türe. Die Gäfte sind mit den Frühzügen angekommen. Etliche haben schon eine beträchtliche Reise hinter sich.

Und nun folgen die überraschungen Schlag auf Schlag. Natürlich wird geflogen. Die Meldungen aus der Schweiz sind gut. Dort scheint bereits die Sonne. Sonne überall und kristall-

flarer reiner Himmel. Das Thermometer der Aufregungen steigt. Lautes Lachen schwirrt durch das Haus. Viel Schweizer= deutsch wird geredet. Eine Schweizerfahrt wird es wer= den mit Schweizern. Eine ganze Gesellschaft hat sich zusammengetan, ein Regel= flub, der seine wohlgespickte Raffe "verfliegt". Alle Ach= tung vor einer solchen Be= geisterung!

Daneben jung und alt, Mann und Frau, Bruder und Schwester, Alleingän= ger und Glücksritter aller Art. Der Zufall hat sie zu=

sammengewürfelt, das gleiche Ereignis steht ihnen bevor, ein jedes sucht mit ihm fertig zu werden, so und so, der Mensch aus der Schar der Tausende einzig

aus der Freude am Schauen, am Erleben, der Gelehrte, um ein paar

Stunden Heimatgeographie zu treiben, auch der Künftler, um im bunten Buche der Erde zu blättern und in sich hineinzuhorchen, wie die Seele in neuen Stimmungen und Schwingunsgen auf und nieder tanzt.

Nun wären wir alle gerüstet.

Der Autobus, der zur Luftschiffhalle führt, steht vor der Tür.

Da fliegt uns die Kunde zu: der Start ist varschoben auf 11 Uhr! Enttäuschte, ungeduldige Gesichter. Ich trösic mich: Lieber ein Sost in Sonne als ein unsicheres Brechen durch den Nebel. So bleibt noch Zeit, einen Streifzug durch Friedrichshafen zu unternehmen. Aber fein rechtes Interesse will aufkommen. Anstatt den sich entlaubenden Alleen entlang zu gehen, sucht das Auge den grauen Himmel ab. Es möchte die Sonne durchbrechen sehen. Aber sie hält sich hinter den dichten Vorhängen versborgen. Eintönig, uninteressant scheint das Städtchen.

Die Unrast treibt mich voraus, dem Zeppelin zu. Da tauchen die Hallen auf, die langen, mächtigen Bauten. Schon stehe ich am Einzgang des Museums.

Ein Museum? Das weiß gewiß mancherlei zu erzählen, vom Grafen, von seinem Suchen und Schaffen, von seinen Siegen und Katastrophen. Zeit müßte man haben und Ruhe im Herzen, um die ganze mühevolle Entwicklung der Pläne Zeppelins und seiner Getreuen sich vorführen zu lassen. Ein ander Mal! Vielleicht auf dem Kückweg, wenn die Fahrt getan ist.

Ich trete durch eine unscheinbare Türe. Da verschlägt es mir beinahe den Atem. Ich stehe in einem Raume von ungeheuerlichen Dimen= sionen. Da harrt es seiner Gäste, das riesige, das kühne, das großartige Luftschiff, dessen Ruhm um die ganze Welt gegangen ift. Da liegt es, geladen mit seinen wunderbaren Kräf= ten. Unförmlich, fabelhaft ist der Koloß, ums Vielfache größer, als sich's ein jeder gedacht. Denn wer es schon durch die Lüfte fahren, wer den Aluminiumglanz seines Mantels in der Sonne schimmern gesehen, er hat nicht geglaubt, daß seine Flanke 236 Meter mißt, der Durch= messer rund 30 Meter. Schnell noch einen Marsch ringsum, zu den Motorengondeln, zu den riefigen Hinterflossen, die Höhe und Tiefe und alle Himmelsrichtungen bestimmen.

Doch nein! Es ift nicht Zeit mehr dazu. Schon steigen die ersten Passagiere über die Treppe und suchen sich einen guten Platz im heimeligen Raum. Name um Name wird gerusen. Viel neugieriges Volk ist unterwegs, Anzgehörige und Freunde der Glücklichen, die bei der heutigen Fahrt dabei sein dürfen. Ein Lehrer hat die liebe Not mit seiner Schulklasse. Zappelige Anirpse drängen sich vor, sie müssen alles gesehen haben, sie wollen alles wissen. Der arme Schulmeister, der nicht nach zwanzig Richtungen hin zugleich Antwort geben kann! Daneben steht ein Bürschchen, schaut nur und schaut und guckt sich schier die Augen aus dem Kops. Mit offenem Munde staunt er das Wundersbare an.

Ein letzter Unbekannter wird aus der Gondel geholt. Nein, blinde Passagiere duldet der Zeppelin nicht!

Das Luftschiff ist mit allen Gästen abgewogen. Jetzt werden wir aus der Halle gezogen.
Ruhig und sicher geht die erste Fahrt vonstatten,
unzählige Füße wandern draußen mit, Grüße
und Winke und gute Wünsche fliegen hinaus
und hinein. Nun sind wir im Freien. Ein

Sturzbach! Das platscht und flatscht zur Erde, das spritzt und tropft. Ballast ist ausgegeben. Sin Kommando ertönt: Achtung! und wieder eines: Seile loslassen!

Da heben wir uns vom Boden, wir spüren es kaum. Ohne Geräusch, leicht und sicher trennen wir uns vom grünen Boden. Oder halten wir still, und er ist gesunken? Wir gucken den Zurückbleibenden schon auf die Köpfe. Sie rufen und winkein, sie schwenken Tücher und bieten allen ein freudiges Lebewohl. Da pocht mein Herz. Sin Surren und Rauschen. Die Propeller sind angesprungen. Wahrhaftig, wir fliegen! Aus den Augen aller leuchtet und blitt die große Tatsache: wir fahren im Zeppelin nach der Schweiz!

Und der größte Wunsch hat sich auch schon erfüllt: Sonne ist da! über uns lacht der blaue Himmel, und der trübe Nebel brütet unter uns. Den Bodensee hüllt er in eine wollige Decke. Kein Tröpflein schimmert herauf. Keine Spur von einem Schiff, von keinem menschlichen Wesen ein Ton und Zeichen unter uns. Wo sind wir? Frgendwo über dem dampfenden Wasser. Sin Gedanke, der frösteln macht. Darzum aufgeschaut in die von der Sonne eroberten Bezirke. In der Ferne tauchen die Vorarleberger Berge auf, ein schneeiger Kranz. Wie wird's erst sein, wenn wir den heimischen Riessen auf den Leib rücken!

Da ist auch bereits die erste Flugsensation von allen Gästen entdeckt. Wie ein Gespenst fährt der Schatten des Luftschiffes über dem hellen Nebel dahin. Er huscht über die flaumige Wolle, sachte und still zieht er seine Bahn und



Napitän Lehmann, Hugo Edeners rechte Hand. Khot. Habertorn, Zürich

sagt uns zugleich, daß wir eine gute Schnellig=

feit gewonnen haben.

Noch haben wir Zeit, bevor die großen über= raschungen anfangen, unsere Stube etwas zu mustern. Gewiß, wir fahren in einer Stube. In bequemen Armseffeln sitzen die Gäfte an den Fenstern. Die gelben Vorhänge werden von einem leichten Windzug bewegt. Da steht ein Tisch. Dort wird geplaudert wie in der Sofaecke zu Hause. Karten werden geschrieben. Großartig, fabelhaft, wundervoll! so jubelt die Begeisterung aus jeder Feder, und wer dabei gewesen ift, wer es mit eigenen Augen angeschaut hat, wie die Gäste so ganz verwandelt waren, wie jeder für sich vorerst übergenug zu tun hatte, um völlig mit dem neuen Erlebnis fertig zu wer= den, muß bekennen: es waren keine empor= geschraubten Worte der Begeisterung.

Ich habe mir nicht irgendwo einen bleibenden Platz gesichert. Bald bin ich hier, bald dort, wie die Bilder locken, lasse ich mich treiben. So herrscht in unserer Stube bewegtes Treiben, die Zungen sind gelöst, gesellschaftliche Schranken sind gesallen. Sine große, festfeiernde Familie

find wir geworden.

Doch mein Rundgang ist noch nicht beendet. Dort geht's in die Kabinen, die zum gemütlichen Verweilen laden. Wer nicht wacher als in allen Stunden seines Lebens wäre, könnte sich hinlegen und ein Schläschen tun. Die Amerikafahrer, die tagelang nur den Spiegel des Meeres unter sich hatten, werden diese Bequemlichkeit geschäht und genutzt haben. Wie im Abteil eines behaglichen Schlaswagens sieht's aus. Um Raum zu gewinnen, liegen zwei Betten übereinander, so daß der Reisende im obern zweifach in der Luft hängt.

Zu jeder Wohnung gehört auch eine Küche. Da ist sie! Sauber, praktisch eingerichtet der Herd, der Wasserbehälter, Schrank und Gestell, Teller und Tassen. Nur der Koch scheint außegeslogen zu sein. Wir brauchen auch keine warme Suppe, keinen Braten und kein Gemüse. Wer einen kleinen Imbis nehmen will, bekommt belegte Brötchen aller Art, und ein guter Tropfen entgeht ihm auch nicht.

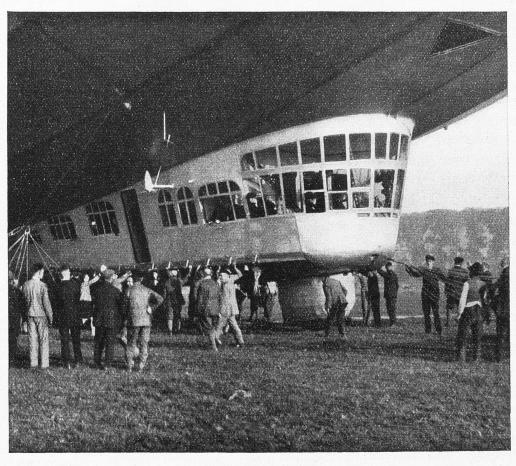
So klingen die Gläser. Nein, nicht jeden Tag nimmt man sein Schöpplein im Zeppelin.

Der Nebel unter uns will noch nicht weichen. Wie hoch wir wohl über dem See dahinsegeln?



Das Luftschiff startet über dem Bodensee.

Phot. Sabertorn, Bürich



"Graf Zeppelin" landet.

Phot. Sabertorn Zürich,

Es ist ein müssiges Raten und ein ungewohntes Gefühl, so im Ungewissen zu schweben. Am ehesten zu vergleichen mit einer Fahrt im Nachtzug. Da schreckt man oft plötzlich aus dem Schlummer auf: Bin ich in Stuttgart, in Halle, Berlin? Jetzt heißt es nur: irgendwo zwischen Himmel und Erde!

Just kommt uns angenehme Aufklärung zu: Einer meiner Fahrtbegleiter liest von einem zuverlässigen Instrument: "Wir haben 700 Meter! Jett 720! Wir steigen!" Ich muß es ihm glauben. Denn man spürt kaum etwas das von. Und wie schnell geht's?

Ein neues Rätsel!

Der Herr "Ober" hat's im Gefühl. Indem er mir mein Gläschen voll schenkt, bemerkt er lächelnd: "Es werden so 100, 110 Kilometer sein!"

Die Eile eines Blitzuges! Niemand würde darauf raten. So gemächlich folgt uns ja der Schatten. Er täuscht, wie hier eben alle Maße und Verhältnisse täuschen. Die Vergleiche mit der zugedeckten Erde sind aufgehoben. Wir lerenen es, mit himmlischen Ellen zu messen.

Ein Jubelruf unisono von allen Passagie= ren: "Land! Land!" Der Nebel weicht! Der Ne= bel ist gewichen! Den Bodensee haben wir schon hinter uns! Straßen, Matten, Häuser liegen unter uns, Wälder, Dörflein und Dörfer. Sie kommen und gehen. Und die Ferne tut sich auf. Berge türmen sich empor, der Säntis! Mit einem Schlag haben wir unendlich viel Arbeit bekommen: alle Bahnhöfe, alle Kirchtürme mit Ramen zu benennen. Karten werden aufge= schlagen, und doch liegt die schönste, unvergleich= lichste zu unsern Füßen. Wie hübsch zeichnet sich das Mosaik der Acker und Stoppelfelder ab, hier schön und gerade wie mit einem Lineal abgemessen, dort zieht eine Sügelwelle heran und wirft alle mathematische Ordnung über den Haufen. Ein Wäldchen schiebt sich hinein, das noch von goldenen Kronen leuchtet, und dort, wahrhaftig! dort hat der voreilige Winter schon seine weiße Visitenkarte abgegeben. So summen wir lachend über zwei Jahreszeiten hinweg.

Fiebrige Erregung flutet durch unsere Reihen. Denn die Regler steuern ihrem Heimatdörschen zu. Alle Kenster sind besetzt. Unzählige Hände und Tücklein winken hinunter und herauf. Die kleinsten Details sind zu erkennen. Wir haben uns absichtlich tieser gesenkt. Kühe an der Tränke, Kälblein auf der Weide, ein Handwagen vor einem Bauernhaus, ein Auto, das daherfligt, Hütten und Ställe, die Mühle. Jett kennt die Begeisterung keine Grenzen mehr —!

"Schau dort das Anneli, es geht grad über die Straße!"

"Frau Buholzer hat das Fenster aufgetan!" "Meine Frau winkt!"

"Grüß Gott, grüß Gott!"

"Im Ochsen kochen sie zu Mittag. Wie lustig das Räuchlein aus dem Kamin steigt!"

"Just ist der Halbzwölfuhrzug eingesahren. Wer bekommt Besuch?"

Schnell ein mit einem Steinchen beschwertes Grüßchen hinuntergeworfen! Hoffentlich lieft es ein glücklicher Finder auf und trägt's an die richtige Adresse.

Freude allerwärts.

Nur die Hühner stieben flatternd und ganz aus der Fassung davon. Sie wissen nicht, wohin sie sich flüchten sollen. Was will das Ungetüm über ihnen? Vielleicht ist's ein Sturm, ein verspätetes Gewitter, das im Anzug ist.

(Schluß folgt.)

Im Ballon.

Steige, steige, Riesenglocke! Meine Seele schwebt mit dir, Eine windverwehfe Flocke. Felder schwinden, unter mir Ziehen ties die leidbeschwerten, Schicksalsvollen Erdengärten Und verhauchen wie das Lied, Das von warmen Lippen schied. Lebe wohl, du Welf der Kleinheit! Tedes Denken wird hier groß, Milder Hauch der Schöpfungseinheit Fließt aus goldner Sterne Schoß. Aus des Schweigens Abgrund ragen Stumm die ernsten, letzten Fragen: "Sind wir Traum und bloßes Nichts, Baukelspiel im Strom des Lichts?"

In den reinen, blauen Bächen Spielen Geister um den Ball, Und sie slüstern und sie sprechen: "Heilig, heilig ist das All!" In dem leichten, schönen Schweben Uhnen wir ein ewig Leben. Flügel rauschen leis im Wind, Schwingen frägst du, Menschenkind!

J. C. Seer.

Fragen.

Skizze von Dora Duncker.

Peter Heine stand in der Tür seines Ateliers und blickte auf die sonnenbeschienene Landstraße hinaus, auf die der schmale Fußsteig vor seinem Häuschen führte. Er sah über die gelben Sonnenblumen, die weißen, rosa und lila Astern, die großen braunroten Georginen seines Gartens fort, zwischen denen ganze Felder von Reseda süß in der warmen Septembersonne dufteten.

Er war eigentlich ohne jede äußere oder innere Nötigung von seiner Arbeit aufgestanden, und in seinem langen weißen Bildhauerkittel mit den weißbestäubten Händen, den Meißel noch mechanisch in der Hand, in die blaugoldige Septemberluft hinausgetreten. Es gab da nichts für ihn zu sehen und zu erwarten. Seine Frau war mit den Kindern noch an der See; auf Bestannte hatte er in den Vormittagsstunden, die ganz seiner Arbeit gehörten, schwerlich zu rechenen; selbst der Briefträger kam vor nachmitztags nicht mehr in diese ländliche Einsamkeit heraus.

Peter Heine strich mit der weißbestäubten Hand über die Augen und das dichte blonde Haar, das schon ein klein wenig angegraut war. Er dachte an seine Arbeit, die der Vollendung nahe war. Etwas wie Wohlgefallen und Bestiedigung lief über sein regelmäßiges, kräftig gebautes Gesicht. Er reckte die große sehnige Gestalt. Es war doch gut nach allem Kämpfen